

Nr. 202 Bromberg, 9. September 1939

Herz, schweig still . . .

Roman von Rudolf Haas.

(11. Fortsetzung.) ---

Andern Tags wird die Mina-Muhme von ihrer Großnichte durch die Mitteilung überrascht, sie wollte mit Herbert Tillian auf die Villacher Alpe steigen, oben übernachten und Sonntag abends zurückkommen. Der Alten gefällt das durchaus nicht. „Ihr jungen Leute von heute nehmt euch zuviel Freiheit heraus", sagt sie mißbilligend. „Mit einem Herrn allein auf einen Berg gehen, das wäre zu meiner Zeit einem Mädchen eingefallen, das etwas auf sich gehalten ha ! Und übernachten schon gar nicht! Und mit dem Bräutigam erst recht nicht!"

„Die Traude lacht ihr weiches dunkles Lachen: Früher waren es halt die Bänklein im Park, die Seufzeralleen und das Kapuzinerwaldl, wo sich das fortgesetzt hat, was Adam und Eva angefangen haben. Und wenn's noch so heimlich geschehen ist, die Leut' haben's doch gewußt und darüber geredet. Wir Junge sagen uns: Was natürlich ist, brauchen wir nicht zu verheimlichen, wir gehören zusammen und tragen unsre Freude offen und freimütig durch die lichte Gotteswelt." —

Herbert Tillian geht mit der Traude über die Almwiesen. Die Blumen sind verblüht, die Gräser fahl geworden, aber die verstreuten hohen Fichten prangen in sattem Grün, beim plätschernden Brunnen der verlassenen Sennhütte sitzt der wetterbraune Herbst, summt ein Jägerlied und kämmt sich die welken Blätter aus den straffen Haaren. Der linde Sonnenschein macht alles hell.

Es ist ein gutes Wandern in der leichten, kühl-klaren Luft, und Herbert Tillian schreitet wie ein Tänzer. Was ihn bedrückt und gequält hat, Kleinmut, Zweifel bis zur Verzweiflung, Verlangen und Begierde, alles ist abgefallen, entspannt und gestillt. Sein Werk ist vollendet und lebt, das Sehnen ist stumm, die unstät flackernde Flamme der Leidenschaft ist zu einem ruhigen Leuchten geworden, Leuchten des Glücks der Erfüllung in sicherer Verbundenheit mit der Geliebten.

In kurzem Rock und lichter Bluse geht sie an seiner Seite, Sonne im Haar, Sonne in den Augen, Braut und Gefährtin in gleichem Schritt und Tritt. Lachende Jugend, wandern sie Hand in Hand mit der Liebe und dem Glück aufwärts, sonnenwärts, himmelan. Und der Himmel ist hoch, und die Ebene sinkt tiefer, Städte, Dörfer, langgestreckte Seen winken und blinken, gewaltige Felsenriffe, weiße Schneegebirge steigen im Halbrund herauf. In schimmernder Klarheit hat die Heimat alle ihre Pforten aufgetan, ein Dom des Lichts, von lautlosem Jubel durchbraust, von seligen Freuden erfüllt. Die Herzen läuten, und das Leben breitet die Arme weit.

Die Bäume bleiben zurück, die Legföhren hören auf, ganz frei wird die Sicht. Kein Mensch begegnet ihnen, nichts Lebendes regt sich. Sie sind allein unter der Sonne, die Sonne scheint auf sie, da sie ruhen, und Herbert Tillian sieht in den Augen der Geliebten das Blau des Himmels und ihren Leib ganz gülden im Licht.

Herbert spricht:

„O du Land Eden, hoch über dem Heimattal! Kein Baum ist da und keine Schlange, und wir können uns nicht verstecken vor dem Angesicht des Herrn. Wir brauchen uns auch nicht zu verstecken, denn er selbst hat das in uns gelegt, was uns zueinander zwingt und unlöslich bindet. Traude, nur mit dir und durch dich allein konnte ich das Werk schaffen, du bist seine jungfräuliche Mutter geworden. Wie reich du mich gemacht hast, läßt sich mit Worten nicht sagen, ich kann dir auch mit Worten nicht danken, ich kann dich nur liebhaben von ganzem Herzen und mit ganzer Seele bis zum letzten Atemhauch!"

Sie streicht ihm lächelnd übers Haar. „Schwärmer! So viel verlang' ich gar nicht. Aber ich weiß nicht, was mich froher macht: daß ich dem Künstler oder dem Menschen etwas sein kann? Wohl alles beide! — Doch als Künstler sollst du deine Freiheit haben und das Schöne formen, wo immer du's findest."

„Dich allein! Immer nur dich allein!" erwidert er ungestüm.

Ihr munteres Lachen flattert zum Himmel. „Das würde auf die Dauer eintönig sein. Und es ist auch nicht immer möglich. Eine Eva nach dem Sündenfall könnte ich ja vielleicht noch vorstellen, aber zu einer Messalina oder Furie reicht's vielleicht doch nicht."

„Sei still, du!" ruft er unwillig, muß aber doch mitlachen, und so scherzend, holt sie den verstiegenen Wolkenwanderer aus seiner Überschwenglichkeit auf die verläßliche Erde zurück.

Die Sonne ist im Sinken, als sie die Villacher Alpenhäuser unterhalb des Gipfels erreichen. Sie sind die einzigen Gäste und sitzen in der Küche bei den Wirtsleuten. Aber es leidet sie nicht lang im geschlossenen Raum. Sie steigen auf den Gipfel und über ihnen fließen die Sternenströme durch das dunkle Geleucht der Nacht. Der runde Mond schwebt frei im Raum und beglänzt die vielgestaltige Erde. Da ist die nahe Felsenwucht der Julischen Alpen zu einem silbernen Lichtgebilde gesänftigt, da sind ganz in der Ferne die weißen Dome der Gletscher und schimmernde Engel halten den Thronhimmel über das gekrönte Haupt des Königs Glockner. Lichter ohne Zahl blinken aus der Ebene herauf, als spiegelten sich dort die Sterne in einem Glanzmeer wider, unzählbare Gipfel ragen wie bleiche Feuertürme aus diesem leis in sich bewegten Glanzmeer himmelan, und über allem schwingt durch die ungeheure Weltenruhe lautlos der mächtige Lobgesang: Friede auf Erden.

Die beiden jungen Menschen hören ihn nicht. In ihnen jubelt das Glück der Erfüllung, und die Zukunft liegt noch leuchtender vor ihnen als das Land zu ihren Füßen.

Das Funkeln überstrahlend, zieht eine Sternschnuppe ihre Feuerbahn und erlischt.

„Hast du dir etwas gewünscht?" fragt Herbert Tillian.

Sie schüttelt den Kopf. „Was soll ich mir noch wünschen? Ich hab' ja alles!" — —

Arme Traude . . .

Ein Abschied.

Herbert Tillian hat sein Werk in Gips abgegossen, und nun dürfen es die andern sehen.

„Donnerwetter!" spricht Ludwig Wiederschwing. „Herbert, du bist ein Mordskerl! Ich hab' dir allerhand zugetraut, aber so was nicht! Das ist groß und einmalig! Die Verkörperung des deutschen Friedenswillen in Wehrhaftigkeit. Die bewaffneten Krieger da vorn am Sockel, wie die dastehen und dreinblicken, eisenhart, bereit zu Schutz und Schirm. Und gleich daneben hast du unsre Bauern hingestellt! Teufelsjunge, da bin ich ja selber darunter! — Man sollte das Denkmal den Herren vom Völkerbund vor ihrem Sitzungssaal in Genf aufstellen! Aber sie würden es ja doch nur wieder beargwöhnen und schmähen, wie alles, was von Deutschland kommt. — Lieber Herbert, ich wünsch' dir von ganzem Herzen Glück, ein großer Erfolg kann gar nicht ausbleiben!"

Die Mina-Muhme wandelt um das Bildwerk herum und betrachtet es lange. Die Traude hat ein bißchen Angst vor der scharfen Zunge der Alten, aber die sagt nur ganz ernsthaft: „Das könnte in einem Museum in Rom stehen!" Dann geht sie auf die Großnichte zu und tätschelt ihr die Hand. „Da hat also wiederum eine Wiederschwing einem Künstler geholfen, wie früher einmal unsre arme Luise. Gott behüte dich, Kind, und schenk' dir ein leichteres Los."

Die Traude fühlt sich durch so ungewohnte Weichheit eigentümlich ergriffen, doch gleich darauf lächelt sie und spricht mit froher Zuversicht: „Leicht oder schwer, ich nehm's auf mich, wie's kommt!"

In Kisten verpackt wird das Standbild zu einer Kunstschau ins Reich geschickt. Herbert Tillian muß nachreisen, um die Zusammensetzung der Teilstücke zu leiten. Das Reisegeld haben die Stammtischfreunde aufgebracht. Der Lodenwalker Rosenzopf hat die Sammlung angeregt, und da er in München Geschäftsfreunde hat, macht das Weitere keine Schwierigkeiten.

Am Abend vor der Abreise sitzen sie alle noch einmal in der schönen Stube des Marhofs beisammen, und das Ahnenbild der Luise Wiederschwing schaut auf eine frohe Gesellschaft hinab. Die junge Frau Kathrein hat zwei Gänse geopfert, und Dr. Kruft, der große Fischer vor dem Herrn, hat zur Mahlzeit seine berühmten marinierten Forellen beigesteuert, die er in so leckerer Art einzulegen versteht, daß es ihm keiner nachmacht.

Sie plaudern und singen, nicht nur zu fünfen, sondern auch im Chor. Dann brummt sogar Großvater Hartl mit, und die Mina-Muhme kann 's wie eine Junge.

Auf einmal hebt der Lodenwalker Rosenzopf seinen mächtigen Körper vom Polsterstuhl und stapft zur Tür hinaus. „Spiridion!, Spiridion!" hallt seine Stimme durchs Treppenhaus. Bald darauf kommt er zurück, gefolgt von seinem Kutscher, der einen Korb mit Schaumweinflaschen trägt. Da erhebt sich ein großes Hallo. Der Kutscher Spiridon muß die Korke lösen. Er tut es ohne Geräusch mit flinken Handgriffen, die große Übung verraten. Der kleine kupfernasige Spiridion mit den allzeit bestiefelten Säbelbeinen, gewesener Husar, ist in der ganzen Stadt bekannt. Tagsüber führt er die Lodenballen zur Bahn und abends seinen Herrn ins Wirtshaus, denn es ist eine Eigenheit Rosenzopfs, daß er seinen vierrädrigen Einspänner jedem Kraftwagen vorzieht. Die Stummelpfeife im Vollmondgesicht und vom kleinen Ausseer Hütchen mit dem Gemsbart neckisch gekrönt, thront er, den Kutschkasten füllend, auf beiden Polstersitzen, und der Fremdling bekommt es mit der Angst zu tun, daß die Federn brechen könnten oder bedauert das arme Rößlein ob der Riesenlast. Aber den Einheimischen ist der Anblick vertraut, und wenn sie nächtlicherweile das gelbe Fahrzeug mit dem Braunen vor einem Gasthaus stehen sehen, dann wissen sie, daß dort eine grimmige Männersitzung stattfindet. Von diesen Sitzungen hat der Spiridion seine Kupfernase, die Übung im Flaschenöffnen aber hat er sich noch in der Vorkriegszeit in der Offiziersmesse der Seebacher Husaren erworben.

Er füllt die Gläser, und sein Herr spricht: „Du kannst wieder gehn Spiridion! Nimm die halbvolle Pulle und verschwind!" Dann hebt er sein Glas: „Liebe Freunde, stoßt mit mir an auf unsern Herbert, auf seine Kunst, auf seine Zukunft, auf unsre Traude und ihr Glück!"

Nun geht ein fröhliches Geläute um den Tisch herum, doch als der Bildhauer mit der Traude anstößt, zersplittert mit schrillem Mißklang das Glas in ihrer Hand.

„Jesus! Eins von unserm besten Dutzend!" jammert die Mina-Muhme.

„Scherben bringen Glück!" lacht der Marhofer. Dann wird es still.

Den Arm noch zum Anklingen erhoben, steht die Traude gerade unterm Ahnenbild. Nie ist die Ähnlichkeit zwischen den beiden jungen Gesichtern größer gewesen. Langsam setzt sie den zerbrochenen Becher auf den Tisch. „Glück von Edenhall!" sagt sie leise, aber alle hören es.

„Unsinn!" ruft lachend der Vater. „Mädel, seit wann bist du abergläubisch? Und wenn schon, so könnte man eher auf eine Kindstaufe tippen, aber zur gehörigen Zeit, möcht' ich bitten!"

„Na sei so gut!" entsetzt sich die Tante, die Traude wird rot, die Freunde schmunzeln, Oberlehrer Kindlmann hebt den Zeigefinger, und im Fünfgesang ertönt's: „Da draußen im Wald rinnt ein Wasserle kalt, ein wunderschön's Dirndl wird heiraten bald!"

Da schlägt die Fröhlichkeit wieder ihre Augen auf, der Zwischenfall ist vergessen. —

Der Sang ist verschollen, der Wein ist verraucht. Herbert Tillian geht mit der Traude durch die winternahen Fluren. Sie wollen noch eine Weile allein sein. Es ist finster, Wolken verhüllen die Sterne, die nächtlichen Lichter der Stadt schimmern aus der schwarz flutenden Dunkelheit herauf, sonst ist nichts zu sehen.

Am Waldrand, wo die Berglehne ansteigt, steht eine Bank, dort sitzen sie dicht beisammen. Ihr Kopf lehnt an seiner Schulter. „Herbert", spricht sie. „Mir ist so seltsam. Ich kann nicht sagen, was mich drückt, aber — ach, du, ich glaube: Ich fürchte, wir sehen uns nie wieder . . ."

„Unsinn!" lacht nun auch er. „Wie sollte das je geschehen? Ich weiß freilich nicht, wie lang ich fortbleibe, aber ewig wird's nicht dauern, dann komm' ich und hol' dich! — Was Vorzeichen? Was Kleinmut? Spuk und Trug! Wir halten unser Leben wie bildsamen Ton in den Händen und werden es formen nach unserm Willen! Und ist es harter Marmor, so hauen wir mit Hammer und Meißel den Stein zurecht! Weg mit den trüben Gedanken! — — Du weinst, Traude? Ja, was ist denn mit dir? Wo ist deine Zuversicht, dein tapferer Mut, dein Glaube, dein Vertrauen? Ich kenn' dich gar nicht wieder."

Sie trocknet die Lider. „Du hast ja recht, und ich sollte uns die letzten Stunden nicht verderben. Aber ich bin heut' im Gartensaal gewesen, und mich hat dort gefroren. Wüst und leer, kalt und tot! Von all dem Schönen nichts übrig als ein Haufen grauer Ton! Wie ein zerschelltes Leben ist's mir vorgekommen! Und nachher ist mir das Glas in der Hand zerbrochen — und der Abschied macht mir wohl auch das Herz schwer. Aber" — sie richtet sich auf — „jetzt ist's vorüber, jetzt wollen wir an nichts denken, als daß wir uns haben und liebhaben und einander gehören. — Komm zu mir, Herbert! Ich kann jetzt nicht allein sein, und du sollst sehen, daß dein Dirndl noch glauben und vertrauen und lachen und lustig sein kann." —

Ludwig Wiederschwing ist noch nicht zur Ruhe gegangen. Er sitzt in seinem Zimmer im ersten Stock, wo zwischen altväterischen Möbeln ein Gestell mit Büchern steht, denen man es ansieht, daß sie eifrig gelesen worden sind. Er liebt diese stille Stunde vor dem Schlafengehen, die ihm allein gehört, raucht noch eine Zigarre, läßt den Abend abklingen

und hat sich wieder einmal Mörike vorgenommen. So altmodisch ist er. Zu seinen Füßen liegt, wieder ganz hergestellt, die von Dr. Krust zusammengeflickte Luppa. Jetzt hebt sie den Kopf, wedelt ein bißchen und blickt zur Tür. Leichte Schritte huschen vorüber. Der Marhofer vernimmt es ebenfalls. Und wenn sie auch auf den Zehen schleichen, sein Jägerohr unterscheidet genau: zweimal zwei. Eigentlich hätte das eine Paar sich von der Treppe weg nach links wenden müssen . . . Er lächelt. Die Luppa hat die Augen wieder zugemacht. Was hat sie mit Geisterspuk zu schaffen?

Ja, Ludwig Wiederschwing hört es deutlich: es geistert im alten Haus. Durch die nächtliche Stille, ganz, ganz leise — piept ein Mäuschen? zirpt ein Heimchen? — klingt's wie Flüstern, Kichern, Lachen, silbernes Geriesel von lautlosem Jubeln und Frohlocken. Geigen Heinzelmännchen? Tanzen die Wichtchen? Singt die weiße Nixe am Brunnenrand vorm Hof? Harft nur der Nachtwind in den dürren Wipfeln? — Musik schwingt in der Luft, das ganze Haus scheint erfüllt von heimlicher Freude, Glück und Übermut.

Ludwig Wiederschwing lauscht der geheimnisvollen Melodie der tönenden Stille, denkt an seine eigene Verlobungszeit, seufzt ein wenig und nickt vor sich hin: „Hast ja recht, wackerer Pfarrherr von Cleversulzbach! So ist die Lieb' und war auch so, wie lang es Liebe gibt . . ." —

Tags darauf begleitet er den Bildhauer zum Bahnhof und geht mit seiner Traude zu Fuß nach Hause. Zu beiden Seiten der Dreifaltigkeitssäule auf dem langgestreckten Hauptplatz bewegen sich unter dem unvermeidlichen Auge des Gesetzes Fahrzeuge aller Art, auf den Bürgersteigen wandeln die Zeitgenossen. Blonde, braune, schwarze Dirndl mit gewellten Locken oder dicken Zöpfen, mit Schulmappen, Einkaufstaschen oder auch nur so, halbwüchsig oder erwachsen, schreiten zu zweien, in Reihen, Arm in Arm oder los und ledig hin und her. Jünglinge in Pump- oder Lederhosen, viele trotz der Jahreszeit mit nackten Knien, bewegen sich neben oder hinter ihnen, auch junge Krieger sind darunter, die sich des Ausgangs freuen. Ehepaare schreiten Arm in Arm, haben einander viel oder nichts zu sagen und besichtigen die Auslagen, Meister, Gesellen und Lehrbuben tragen ihr Handwerkszeug heim, Briefträger kehren mit leeren Botentaschen von ihren Gängen zurück. Ein rotbrauner Fleischerhund springt bellend neben dem Streifwagen her, auf dem ein zerteilter Ochse und ein Kalb, notdürftig zugedeckt, liegen; ein Zwergspitz mit gefüttertem Tuchmänntelchen fährt kläffend auf ihn los und gerät um ein Haar unter ein Kraftrad; der Lenker schimpft, die Herrin kreischt.

(Fortsetzung folgt.)

Die unzufriedene Frau.

Von Hella Hofmann.

Es war im Fastenmonat Ramasan, da die frommen Türken sich heldenhaft der Arbeit zu enthalten pflegen und einander bis in die tiefe Nacht Geschichten erzählen. Halef, der Schreiner, hatte gerade eine Geschichte beendet, die von einem Weisen handelte, der auch im Unglück nicht seinen Mut verlor, sondern immer gleichmütig und auf Allah vertrauend, sein Schicksal ertragen hatte.

Da sprach Omar, der Händler: „Deine Geschichte, Halef, war schön und lehrreich, doch glaube ich noch immer nicht, daß jener Mann, von dem du erzähltest, wirklich ein Weiser war. Denn nicht im Unglück erkennt man den Klugen, auch törichte Menschen wissen es manchmal gut zu ertragen. Erst im Glück zeigt es sich, ob ein Mensch wirklich weise ist. Darum will ich auch die Geschichte Tatlidji Osman Ustas erzählen, der sich lange als Tor bewies, bis er plötzlich im Glück zeigte, daß er ein Weiser war:

Tatlidji Osman Usta war nicht nur in der Straße, wo sein Haus stand, bekannt. Viel weiter noch klang sein Name. Die Frauen schätzten ihn besonders, sie sprachen mit Vorliebe von ihm, wenn sie sich im Bade trafen. Und immer verdrehten sie die Augen, wenn sie seinen Namen nur hörten, der Mund wässerte ihnen bei Nennung seines Namens. Nun meint ihr gewiß, daß Tatlidji Osman Ustas Schönheit sie so sehr betörte! Aber dem war nicht so. Er war bloß, wie es sein Name schon sagt, Zuckerbäcker. Keiner verstand es wie er, süße Leckereien zu bereiten, die den Frauen munden mußten, wie die feurigen Küsse des Gemahls. Ich kann euch die Zahl und Art seiner Kunstwerke nicht schildern. Doch das herrlichste, was er bereitete, waren seine verzuckerten Aprikosen. Das waren keine gewöhnlichen Früchte mehr — — Lieder waren es, wie sie im Koran nicht schöner zu lesen sind. Die Leute rissen sich um die Leckereien. Sein Geschäft blühte.

So hätte er als der Glücklichste leben können, wenn ihm das gerechte Schicksal nicht in allen Freuden ein großes Leid beschert hätte. Er besaß nämlich ein Weib. Pakise hieß sie, „das Gänseblümchen". Sie war nicht bescheiden, wie sie es ihrem Namen zur Ehre hätte sein müssen. Ehrgeizig war sie und stets unzufrieden. Anstatt ihm, wenn er müde heimkam, ein würdiges Mahl zu bereiten und ihm, während er speiste, heitere Märchen zu erzählen, lag sie ihm stets mit Klagen in den Ohren. Einmal hatte Norie, die ihre Freundin war, ein schöneres Kleid als sie, dann wieder hatte sie bei Suleika einen Schleier gesehen, den sie unbedingt auch haben mußte. Was half es, daß ihr der Gatte den Schleier und das Kleid kaufte. Ihr alle kennt die Frauen! Ihr wißt, daß ihnen der Schuh auf dem sie leben, immer zu groß und der Fuß wieder zu klein ist. Für einen erfüllten Wunsch waren stets zehn neue da.

Besonders aber lag sie ihm mit einer Klage in den Ohren: „O ich unglückliche Frau, die einen so wenig ehrgeizigen Menschen zum Gatten hat. Du verschläfst dein Leben und andere gewinnen sich Titel und Ehren! Ich muß zurückstehen hinter Weibern, die mir von Rechts wegen nicht einmal das Wasser reichen dürften, nur weil ihre Männer klüger waren als du und es ihnen gelang, eine höhere Stellung zu erwerben. Was hilft es, daß deine Waren von armseligen Handwerkern und Händlern gekauft werden? Ich brauche ihr schmutziges Geld nicht. Begreifst du nicht, daß es entwürdigend ist, für sie zu arbeiten? Keiner bereitet so herrliche Leckereien wie du, keiner versteht es so, Früchte in gesponnenen Zucker zu wickeln. Für ganz andere Mägen sind deine Kunstwerke bestimmt. Serailzuckerbäcker müßtest du mit deinen Fähigkeiten sein, nicht ein Arbeiter für die schmutzigen Weiber im Volke! Ja, wenn du Hofzuckerbäckermeister wärest! Dann könnte ich im Bade vor allen anderen Frauen prunken. Wie herrlich wäre das. Die dicke Suleika würde zerplatzen vor Neid!"

So lange redete sie, bis der Verblendete die Zufriedenheit verlor, die Allahs größtes Geschenk für die Menschen ist. Unselige Ehrsucht verdunkelte seinen Verstand. Er sagte zu ihr: „Ja, Pakise, — Serailzuckerbäcker wäre ein schöner Titel!" und er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, wie es die Frauen immer taten, wenn sie seine Kunstwerke verzehrt hatten, „aber sprich, mein Täubchen, wie könnte ich es werden?"

Nun hatte sie ihn soweit, wie sie wollte. Sie erzählte ihm den Plan, den sie sich in den Nächten, da der Ehrgeiz sie nicht schlafen ließ, zusammengestellt hatte. „Du mußt die herrlichsten Aprikosen aus deinem Garten nehmen und sie zubereiten. Dann bringe sie dem Sultan zum Geschenk. Sie werden ihm wie nichts vorher munden, und er wird dich gleich zum Serailzuckerbäcker machen!"

„Zum Sultan selbst soll ich gehen?" stammelte Osman erschrocken, „das wage ich nicht. Mein Vater starb, ohne je das Antlitz des Sultans erblickt zu haben, mein Großvater ebenfalls — und sie waren beide zufriedene und weise Männer!"

„Nein, das waren sie nicht!" schrie Pakise erbost, „feige Tore waren sie wie du!" Tatlidji Osman Usta wehrte sich noch immer. Aber die Teufel des Ehrgeizes hatten bereits von seinem Herzen Besitz genommen und ließen ihn nicht mehr los. So tat er, wie ihm sein Weib geheißen hatte und begab sich mit den herrlichsten Früchten zum Sultan, um sie ihm zu schenken.

„Komme mir nicht früher zurück, bis du nicht Serailzuckerbäcker geworden bist!" rief sie ihm nach, „du mußt es nur geschickt anstellen!"

Osman betrat ängstlich und freudig den Palast. Da fügte es sich, daß gerade in diesem Augenblick wieder einmal eine Palastrevolution ausbrach. Man entdeckte die Verschwörung noch rechtzeitig und warf alle Leute, die sich zu

dieser Zeit im Palast befunden hatten, in den Kerker. Auch Osman wurde ergriffen. Es half ihm nichts, daß er laut seine Unschuld beteuerte. Man glaubte ihm nicht und stieß ihn mit Fußtritten in den Kerker. Seine verzuckerten Aprikosen warfen ihm die Wächter an den Kopf. Er hatte nie gedacht, daß sie so hart wären. Er aß sie schluchzend und sie schmeckten bitter von seinen Tränen. Einige Früchte aber wurden untersucht, ob sie nicht vergiftet wären.

So schmachtete er ein ganzes Jahr lang im Gefängnis. Endlich ließ man ihn frei. Als er heimkam, empfing ihn Pakise. „Du bliebst lange aus, Mann!" sagte sie, „aber nun bist du wohl Hofzuckerbäckermeister. Ich will gleich laufen, es der dicken Suleika zu erzählen, daß sie zerplatzt!"

Tatlidji Osman Usta antwortete nicht. Er setzte sich auf einen Polster, rieb sich die Wunden, die ihm die Wächter geschlagen hatten und sprach acht Tage lang kein Wort. Pakise weinte und verfluchte sich selbst, weil sie jetzt nicht nur einen Toren, sondern auch einen Stummen zum Gatten hatte. Aber er beantwortete keine ihrer Fragen und Klagen.

Am neunten Tage erschienen zur Überraschung der Straße drei Seraildiener in Osmans Hause. „Du sollst zum Palaste kommen!" sagten sie, „der Sultan will dich sehen!" „Ah, jetzt sollst du Serailzuckerbäcker werden," jubelte Pakise, „nun zerplatzt Suleika doch!"

Da gewann Osman, der Stumme, plötzlich die Sprache wieder. Er flehte die Diener an, ihn hierzulassen. Er zitterte am ganzen Körper, denn er glaubte, daß sie ihn wieder ins Gefängnis werfen wollten. Doch sie ließen sich nicht durch seine Bitten erweichen, sondern schleppten ihn vor den Sultan. Der lächelte ihn gnädig an und sprach: „Tatlidji Osman Usta, ich hörte von deinem Schicksal. Man hat dir Unrecht getan und das soll mit meinem Wissen keinem geschehen! Ich bekam die süßen Früchte, die du mir schenken wolltest, zwar nicht, doch ich nehme deinen guten Willen für die Tat. Drei Wünsche stelle ich dir zum Danke frei. Was immer sie auch seien, ich gewähre sie dir!"

Osman Usta dachte nach. Und da senkte sich Weisheit auf seine Stirne, die lange von törichten Wünschen und Gedanken umwölkt gewesen war. „So wünsche ich mir diese drei Dinge, hoher Fürst", sprach er, „eine Axt, einen Strick und 300 Piaster!"

„Seltsame Wünsche fürwahr!" meinte der Sultan, „doch ich halte mein Versprechen: sie sind gewährt. Nun erkläre mir aber auch ihre Bedeutung!"

„Die Axt will ich haben, um damit alle Aprikosenbäume, die ich erblicke, zu fällen, denn Aprikosen waren es, die ich dir schenken wollte und die mich in den Kerker brachten. Mit dem Strick aber will ich mich selbst festbinden, daß mich der Teufel des Ehrgeizes nicht mehr betören und mich verleiten könnte, wieder deinen Palast zu betreten, um Ehren zu suchen!"

„Und die 300 Piaster?" fragte der Herrscher.

„Sie sollen mir zum vollständigen Glück verhelfen. 300 Piaster brachte mir mein Weib als Mitgift in die Ehe. Ich will sie ihr zurückgeben und sie fortschicken. Denn in dem Hause, das eine ehrgeizige Frau bewohnt, kann nie das Glück der Zufriedenheit einziehen. Alles Leid aber kommt von der Unzufriedenheit!"

„Deine Wünsche, Osman, waren zwar wunderlich, doch weise!" sprach der Herrscher und seufzte leise, denn er dachte an den letzten Krieg, den er geführt hatte, weil Fatime, seine Lieblingsfrau, gefunden hatte, daß er zu wenig berühmt sei und den er leider verloren hatte. Tatlidji Osman Usta aber tat, wie er es gesagt hatte. Und er lebte weise und zufrieden bis an sein Lebensende und dankte es täglich Allah, daß er ihn von dem größten Übel, der ehrgeizigen Frau, befreit hatte. Ohne sein besonderes Zutun, ja fast gegen seinen Willen, war er vorher auch noch Serailzuckerbäcker geworden. Aber das konnte ihn nicht mehr hoffärtig und begehrlicher machen; denn er war ja — wie schon vorher gesagt wurde — weise geworden!

Osman hatte geendet. Lauter Beifall lohnte seine Geschichte. Dann schwiegen alle nachdenklich. Endlich sprach Halef: „Der Sultan kam bei diesen Wünschen sehr billig fort. Aber wahrlich, wenn er alle Männer im Reich von ihren unzufriedenen Frauen befreien wollte und wenn deren Mitgift auch noch geringer wäre als die Pakises, er hätte doch nicht genug Geld in seiner Schatzkammer!"

Palma Kunkel.

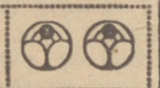
Palma Kunkel naht die Frage,
Was zum Kriegsproblem sie sage.
Längst im Innersten entschieden,
wünscht sie allen Menschen Frieden.
(Zwar zum Unterschied von vielen
freilich nur: mit großen Zielen.)
Doch sie weiß zugleich: auf Erden
sind die Menschen erst im Werden.
Ringsum ungeheure Horden
wollen noch das große Morden,
sind noch ganz durchleidenschaftet,
noch vom Geist zu schwach durchkraftet,
müssen erst noch lange reifen,
eh'sie Gott und sich begreifen.

Christian Morgenstern.

Aus dem „Böhmischen Jahrmarkt" (Verlag R. Piper & Co., München).



Bunte Chronik



Auf den Jahrgang kommt es an!

Der gute Onkel fragte den glücklichen Vater:
„Wie geht es deinen Kindern?"
„Sie haben ihren Geschmack geändert."
„Ihren Geschmack?"
Der Vater nickte:

„Du entsinnst dich sicher, daß der Junge, als er klein war, gern mit Soldaten und das Mädchen mit bunten Puppen spielte. Jetzt, wo sie achtzehn geworden sind, ist es genau umgekehrt."



Lustige Ecke





„Da siehst du die Folge davon, daß du im Bett Keks essen mußt!"

Hauptschriftleiter: Gotthold Starke von den Polen verschleppt-
Chef vom Dienst: Marian Hepke-Bromberg
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Johannes Kruse-Bromberg
Druck und Verlag: A. Dittmann, Bromberg